

Alexander Moritz Frey: Der phantastische Satiriker

Alexander M. Frey



Freys Reisepaß von 1941. Abbildung mit freundlicher Genehmigung aus dem Archiv von Hans-Albert Walter.

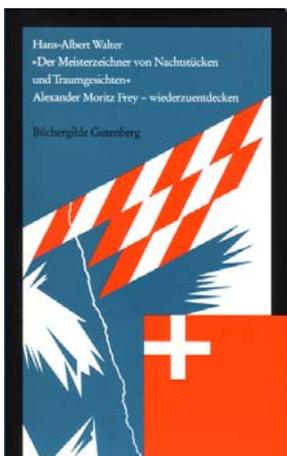
Ohne Urs Widmers *Das Buch des Vaters* – das sei zugegeben – stünde hier wahrscheinlich jetzt ein anderer Text. Alexander Moritz Frey wurde in Ost- und Westdeutschland in den 80er Jahren wiederentdeckt, leider so zaghaft, daß er inzwischen schon wieder vergessen ist. Kein Verleger hat sich zu Herzen genommen, was Peter Suhrkamp in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts an Frey schrieb: nämlich daß man ihm nur mit einer Gesamtausgabe den nötigen Respekt zukommen lassen könne.

„Er hatte zwar eine Aufenthaltserlaubnis, aber eine, die ihm verbot, den Raum Wallisellen zu verlassen und in irgendeiner Form einem Erwerb nachzugehen; gar zu schreiben und zu publizieren“, faßt

Widmer das Elend des Emigranten Amf zusammen, der, wie viele andere Mittellose, in der Schweiz höchst unwillkommen war. „Der Vater gab ihm Geld und brachte ihn mit jenem Redakteur der *Nachrichten* zusammen, der ihm die Polemiken immer zurückgab, aber dennoch nichts von den Maulkorberlassen der Behörden hielt und Amfs Prosaskizzen und Buchrezensionen unter einem einheimisch klingenden Pseudonym veröffentlichte.“ Würde man, wie das Pseudonym lautet, könnte man die Bibliographie der Werke Freys mit Sicherheit um einiges verlängern...

Hoffentlich haben viele Widmer-Leser wie ich nach der Lektüre dieser kleinen Hommage ihren Amf wieder aus dem Regal geholt und noch einmal gelesen. Um dabei festzustellen, daß weder seine Spukgeschichten noch seine Romane angestaubt sind, ganz im Gegenteil: Hätte das Genre der Phantastik mehr Autoren wie ihn gehabt, wäre es nie als „leicht anrühlig“ in Verruf geraten.

Mit Genuß durchs Staatsexamen gerasselt



Frey macht es seinen Biographen leicht: Vermutlich 1939 hat er ein *Curriculum Vitae* verfaßt, das der Exilforscher Hans-Albert Walter in seinem Buch *Der Meisterzeichner von Nachtstücken und Traumgesichten – Alexander Moritz Frey – wiederzuentdecken* zitiert – das Werk ist das „Begleitbuch“ zur Neuausgabe von Freys Romans *Hölle und Himmel* in der „Bibliothek Exilliteratur“, erschienen in der Büchergilde Gutenberg 1988. Curriculum vitae ist ein kleiner Text, der aber trotzdem den „ganzen Frey“ enthält. Am 29. März 1881 geboren, muß er unter dem Druck der Familie Jura studieren: „Nach dreieinhalb Jahren fiel ich durchs Staatsexamen, ich war mit dem Entschluß hineingegangen, durchzufallen, der Entschluß fiel mir nicht schwer, ich konnte so gut wie nichts, ich gab mit großem Genuß weiße Blätter ab.“

Der namenlose Solneman

Fortan tut er das, was immer wollte: schreiben. Schon vor dem Ersten Weltkrieg erscheinen ein paar Geschichtenbücher und der Roman *Solneman der Unsichtbare*. Den Namen des Helden Heibel Solneman mu man rückwärts lesen: „Ich lebe namenlos“ – und man bekommt eine Ahnung, daß es in diesem 1914 zuerst in den *Neuen Zürcher Zeitung* vorabgedruckten, dann im Delphin-Verlag, München, publizierten Roman (1916 gab es sogar eine Feldpostausgabe) recht absonderlich zugeht. Der Plot: Ein verkleideter Multimillionär kauft einer Stadt (München?) den Stadtpark (Englischer Garten?) ab, läßt eine Riesenmauer darum errichten, und das alles nur, um seine Ruhe zu haben. Das geht natürlich gründlich schief, denn alle Einwohner des tiefen Kaffs werden nur noch von Neugierde zerfressen, was denn da hinter der Mauer an Geheimnisvollem passieren mag. Auf absurde Weise dringt man dort ein (obwohl Solneman auf die Verletzung seines Territoriums die Todesstrafe verhängt hat) – die deutsche Literatur ist nicht reich an solchen grotesken Texten.



Schon 1909 hat Frey in kleinem (aber illustrem) Kreis aus dem Manuskript vorgelesen: „Ich machte es kurz, weil ich befürchtete: Die langweilen sich ja doch nur“, erinnert er sich. „Als ich bekannte, aufhören zu wollen, erhob sich Thomas Mann und meinte, er spreche im Namen aller, wenn er mich bitte, fortzufahren. Fortfahren – argwöhnte ich – das konnte auch bedeuten: sich aus dem Staube machen. Aber ich blieb und las.“ Begründet hat diese Lesung eine lebenslange Freundschaft zwischen Frey und Mann.

Bekanntschaft mit Meldegänger Hitler

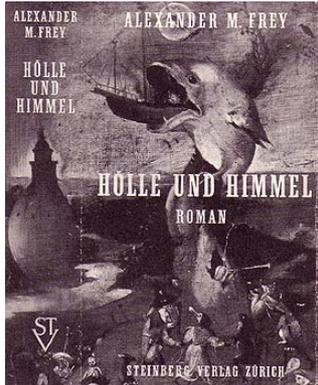
Von 1915 bis 1918 ist Frey Sanitäter an der Westfront. In „seinem“ Regimentsstab des 16. bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments ist der Gefreite Adolf Hitler Meldegänger – und auch beider Vorgesetzter, der Feldwebel Max Amann, sollte in der deutschen Geschichte noch eine unheilvolle Rolle spielen: als späterer Reichsleiter der NSDAP-Presse und Herausgeber von Hitlers *Mein Kampf*. Amann ist brennend an der Pressebranche interessiert, sein Untergebener Frey war ihm hierfür eine willkommene „Auskunftei“.

Bei diesen Bekanntschaften hätte Frey es mehr als leicht gehabt, eine steile Karriere in Hitlers „Drittem Reich“ zu machen. An Angeboten hat es nicht gefehlt: Amann hätte seinen ehemaligen Sanitäter gern als Feuilletonchef des *Völkischen Beobachter* gesehen. Auf solche Angebote freilich hat der Pazifist Frey nicht einen Gedanken verschwendet. Amann hätte es eigentlich wissen müssen.

Pazifistisches Bekenntnis

Gleich 1918, freigegeben von der Kriegszensur, erscheint der bereits 1914 fertiggestellte Antikriegsroman *Kastan und die Dirnen*. Frey arbeitet an zahlreichen Zeitschriften mit, so u.a. am berühmten *Simplicissimus*. Aber erst 1929 gelingt ihm der Durchbruch: Sein Feldsanitätsroman *Die Pflasterkästen* (bei Gustav Kiepenheuer) macht ihn mit einem Schlag berühmt. Alles, was im Feuilleton der Weimarer Republik Rang und Namen hat, feiert den Roman, der bald auch ins Englische, Niederländische und Polnische übersetzt wird. Vergleiche mit Remarques *Im Westen nichts Neues* werden gezogen. Frey erzählt darin vom Alltag an der Front, von der Alltäglichkeit des Sterbens der grausam Verstümmelten. Allmählich wird es gefährlich für Amf in Deutschland: Hitler hat nicht gern Mitwisser, die

seine geschönte Helden-Biographie aus dem Weltkrieg entlarven könnten, und er mag sie schon gar nicht im gegnerischen Lager. So bleibt 1933 für Frey nur der Weg ins Exil: Am 15. März nehmen Nazi-Schergen seine Wohnung auseinander. Zum Glück ist er nicht zu Hause, und kann gewarnt werden, auch besser nicht dorthin zurückzukehren. Frey zögert nicht eine Sekunde und flüchtet nach Salzburg. Dort lebt er in bitterer Armut, unterstützt von Thomas Mann und anderen Künstler-Kollegen (und 1934 schenken ihm Heinrich Mann und Bruno Frank den Preis für den Novellenwettbewerb der Exilzeitschrift *Die Sammlung* zu – Mann hatte den unverkennbaren Stil Freys in der anonym eingereichten Geschichte „Ein Mädchen mordet“ erkannt und schrieb Amf eine verschmutzte Postkarte, wo er die Novelle als Meisterwerk pries).



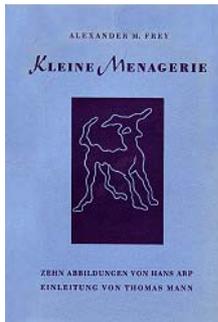
Die Salzburger Zeit hat Frey später in seinem Meister-Roman *Hölle und Himmel* beschrieben – vordergründig die Geschichte um die Geheimnisse eines angeblichen Bosch-Gemäldes, tatsächlich ein Schlüsselroman über die von Frey erlebten Geschehnisse im Salzburger Exil. Authentisch darin auch die Geschichte, wie er von der österreichischen Fremdenpolizei verdächtigt wird, Propagandamaterial aus Moskau zu besitzen. Auslöser dieser Polit-Posse war die Zusendung der Exilzeitschrift *Das Wort*, an der zwar Autoren wie Thomas Mann und Stefan Zweig mitarbeiteten, doch entscheidend für alle Verdächtigungen war der Herkunftsort des Blattes: Moskau.

Schriftsteller unter Ausschluß der Öffentlichkeit in der Schweiz

1938 geht die Flucht weiter: Frey findet einen Wohnsitz in Basel (dessen Dumpfheit er beklagt), und an diesen Ort bleibt der „Schriftsteller unter Ausschluß der Öffentlichkeit“, wie er sich selbst bezeichnet, lange gefesselt, obwohl es ihn viel eher nach Zürich zieht. Um einheimischen Autoren und Journalisten keine Jobs wegzunehmen, darf er – so die Knebelbestimmung – nicht schreiben und nicht publizieren: Und am liebsten würden die Schweizer Behörden mittellose Ausländer gleich ganz des Landes verweisen. So hat es Amf doppelt schwer: Bedroht von ständiger Ausweisung darf er nicht einmal arbeiten, um sich wenigstens das trockene Brot zu verdienen.

Natürlich hat Frey trotzdem geschrieben. Unter anderem seinen großen Roman *Hölle und Himmel*, ein Werk das zu den Höhepunkten deutscher Exilliteratur überhaupt zu zählen ist. Die Erstausgabe (mit dem gesuchten Schutzumschlag) erscheint 1944 im Steinberg-Verlag in Zürich, da ist der Krieg fast vorbei. Frey denkt aber nach Kriegsende nicht daran, nach Deutschland zurückzukehren, mögen ihn die Schweizer Behörden noch so kujonieren: In Deutschland sind sofort wieder alle Schriftsteller (und natürlich nicht nur die) obenauf, die dem zum Führer mutierten Meldegänger ewige Treue geschworen und sich seinem Teufelsreich zur Verfügung gestellt haben. So wenig Frey sich von den Nazis vereinnahmen ließ, sowenig mag er einst Linientreuen Absolution erteilen. 1947 schreibt er an die Autorin Ida Seidel; der Brief zeigt die Haltung, die Frey gegenüber Mitläufern oder Mittätern einnahm: „Ein Zufall gibt mir Ihre Adresse in die Hand; sie zu bekommen, hatte ich mich nicht weiter bemüht; ich wollte; Sie mitsamt Ihrer Adresse wären dort, wo Ihr Bruder ist: beim Teufel.“

Immer noch staatenlos und unbekannt



Das sind Töne, die man in Westdeutschland nicht gern hört, schon gar nicht von einem sowieso unwillkommenen Emigrantenschriftsteller, der den Daheimgebliebenen Vorwürfe machen kann. Seine weiteren Bücher *Spuk auf Isola Rossa* (1945 im Speer Verlag), *Birl, die kühne Katze* (1945 im Burg Verlag) oder *Hotel Aquarium* (1948 bei Steinberg) leiten kein Comeback des allzu geradlinigen Autors in Deutschland ein, es hilft auch nicht, daß z.B. *Kleine Menagerie*“ (1955 bei Limes) von Hans Arp illustriert und mit einem Vorwort von Thomas Mann versehen ist. Sogar sein berühmter Roman *Die Pflasterkästen* gerät völlig in Vergessenheit (als Antikriegsbuch wird er erst 1984 in der DDR wiederentdeckt).

So unbekannt Frey als Autor ist, für die Intrigen des PEN in der Zeit des Kalten Krieges ist er gut genug. Plötzlich ist er Anfang der 50er Jahre – ohne daß er je eingetreten wäre – Mitglied des PEN-Zentrums Ost (unter Leitung von Johannes Tralow) – das nährt den Kommunismusverdacht. Frey tritt aus, bleibt aber Mitglied im PEN deutscher Autoren im Ausland.

Eine Einbürgerung in die Schweiz kriegt er zur selben Zeit aber auch nicht hin: Die Behörden halten ihn noch 1953 (!), als er den ersten Anlauf dafür unternimmt, seine Staatenlosigkeit abzulegen, für zu wenig assimiliert. In einer Rezension habe er gar – Welch Vorwurf! – „gewisse Eigenarten der schweizerischen Schriftsprache als Papierdeutsch herab(ge)würdigt“, läßt man ihn 1954 wissen.

Bitter arm ist Frey bis zum Schluß gewesen, und die eigentlich als Verbeugung vor dem Autor gemeinte Bemerkung des Verlegers Peter Suhrkamp, einen Autor wie Frey könne man nur mit einer Werkausgabe, nicht mir irgendeinem Einzeltitel würdigen, hat er nur als Ablehnung verstanden: Zwei Romane von ihm sind bis heute nicht gedruckt worden.

Im November 1956 erleidet der immer noch Staatenlose einen Hirnschlag. Vier Wochen später – auf dem Totenbett – endlich erhält er die begehrte Schweizerische Staatsbürgerschaft. Am 24. Januar 1957 ist er tot.

Ulrich Faure

Alexander Moritz Frey im ZVAB

Der Paß (1915)
Kastan und die Dirnen (1918)
Solneman der Unsichtbare (1914, 1984)
Robinsonade zu Zwölft (1924, 1925)
Arabellas Opferung (1927)
Die Pflasterkästen (1929, 1984)
Das abenteuerliche Dasein 1930)
Der Mensch (1940, 1950)
Spuk auf Isola Rossa (1945)
Birl, die kühne Katze (1945)
Hotel Aquarium (1948)
Kleine Menagerie (1955)
Verteufeltes Theater (1957)

Zahlreiche Erzählungsbände, darunter:

Dunkle Gänge (1913, 1921)
Der Mörder ohne Tat (1918)
Spuk des Alltags (1920, 2004)
Sprünge. Dreizehn Grottesken (1922)
Der unheimliche Abend (1923)
Phantastische Orgie (1924)
Phantome (1925)
Außenseiter. Zwölf seltsame Geschichten (1926)
Gelichter und Gelächter (1928)
Missetaten. Achtzehn Ereignisse (1928)

Anmerkung:

Da leider kein Titel Freys aktuell neu aufgelegt wurde, hielten wir eine Adaption für angebracht – und veröffentlichen diesen Text zu Ehren Freys in alter deutscher Rechtschreibung.